

Wenn dieses Heft erscheint, steht das Finale der Fußball-Weltmeisterschaft in Russland kurz bevor – ohne das schon lange trostlos ausgeschiedene deutsche Team. Und so sehr der frühe Abschied des Noch-Weltmeisters schmerzt, trauere ich vor allem dem verfrüht zu Ende gegangenen Public-Viewing nach. Auch wenn auf der Fanmeile inmitten des Großen Tiergartens weiter alle Spiele gezeigt wurden, vor den Spätis und in den Bars die Fernseher aufgebaut blieben und die WM weiterverfolgt werden konnte, war eines anders: die 90-Minuten-Leere in der Stadt.

Mit über 25 Millionen Zuschauern allein bei den Vorrundenspielen, saß ein Drittel der Deutschen in dieser Zeit vor den Bildschirmen, ob zu Hause, im Kiez oder auf öffentlichen Plätzen. Es ist nicht so, dass ich keines der Spiele gesehen hätte – doch es hatte eine ganz eigene Qualität in dieser Zeit durch die Stadt zu laufen, Orte aufzusuchen, die man sonst eher meidet, mitten am Tag fast verlassene Ecken zu entdecken. Ein bisschen so, wie früh morgens, deutlich vor der gewohnten Zeit, aus dem Haus zu gehen: Die Leere der Straßenzüge, die geschlossenen Geschäfte mit heruntergelassenen Jalousien, die konträren Routinen lassen einen Ungeahntes entdecken, was in der belebten Hektik einfach übersehen wird. Ohne die deutsche Mannschaft fielen beim WM-Schauen diejenigen Millionen weg, die Fußball ausschließlich während EM und WM interessiert; sie gingen, als sei das Turnier bereits beendet, wieder ihrer gewohnten Wege.

Man könnte erwarten, dass es dieses Phänomen der Leere auch sonst in Berlin zu erleben gibt, da die Straßen das ganze Jahr über für Großveranstaltungen verkauft werden und die Massen anziehen. Marathonläufe und Radrennen, Leichtathletikweltmeisterschaften, Straßenfeste, Karnevals und Musikfestivals lassen einen die Stadt ebenfalls neu entdecken. Etwa dann, wenn man wieder einmal nichtsahnend vergessen hat, die gesperrten Hauptstraßen großräumig zu umfahren, und in Autokolonnen durch Nebenstraßen schleicht. Natürlich sucht man sich Berlin als Wahlheimat aus, gerade um Teil dieses urbanen Lebens zu sein, um den öden Kleinstadtsonntagen zu entfliehen, um Fußball an jeder Ecke schauen zu können. Es hätte nur noch ein paar Dinge gegeben, die ich in den 90 Minuten gern allein gemacht hätte.

## 90-Minuten-Leere

**Kirsten Klingbeil**  
hatte auf ein paar mehr Spiele gehofft



Mit Holzstellwänden hat Chipperfield die Basilica Palladiana für die Ausstellung in drei Schiffe unterteilen lassen. Das Holzmodell links zeigt den 2017 fertiggestellten Firmensitz des südkoreanischen Kosmetikkonzerns Amorpacific in Seoul. Rechts: Skizze des Ausstellungskonzepts.

Foto: Simon Menges; Zeichnung: David Chipperfield

# Von der Raffinesse, auf Überflüssiges zu verzichten

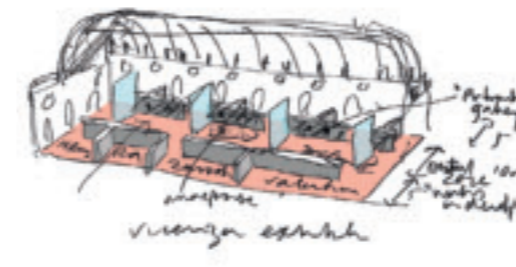
Text **Bernhard Schulz**

## David Chipperfield Architects zeigen aktuelle Projekte in der Basilica Palladiana in Vicenza

Es könnte eines der fantastischen Bühnenbilder Karl Friedrich Schinkels für die „Zauberflöte“ sein, was sich vor dem Auge des staunenden Besuchers darbietet. Hinter dem in Büschen versteckten Zugang zu den Cavi Arcari, den von einem ausgekernten, in den Berg getriebenen Steinbruch verbliebenen Höhlen in den Colli Berici nahe Vicenza, öffnet sich ein scheinbar ins Unendliche reichender Raum, das Gebirge über ihm von mächtigen Pfeilern aus stehengebliebenem Gestein getragen. Wasser von unergründli-

cher Tiefe füllt die Flächen im Hintergrund, während in der Mitte ein flaches, durch ein halbes Dutzend Stufen akzentuiertes Podest aufragt (siehe Foto auf Seite 3). Edle Einfalt, möchte man mit Winckelmann sagen, der mit der vermeintlichen „Einfalt“ in Wahrheit die „Einfachheit“ meinte, die allem Großen zu eigen ist.

So auch hier. David Chipperfield hat dieses Podest eingerichtet, dem befreundeten Steinlieferanten Morselotto zuliebe und aus dessen Stein geschichtet. Und er lässt am Abend ein



Konzert mit dem Komponisten Michael Nyman stattfinden, dessen vier an den Ecken des Podests angeordnete „Quartette“ einen erstaunlich runden Klang produzieren, zusätzlich zu Nymans eigenem, machtvollem Tastenspiel.

Der wunderliche Abend bildet das (wenn auch einmalige) i-Tüpfelchen der Ausstellung, die David Chipperfield Architects derzeit in der Basilica Palladiana zu Vicenza abhalten. Den gewaltigen, einem umgekehrten Schiffsbauch ähnlichen, stützenlosen Raum des Kommunalpalasts von Vicenza – nach Andrea Palladio als dem Architekten seiner Verschönerungsfassade benannt – hat der Londoner Weltbürger mit edlen Holzstellwänden tatsächlich nach Art einer Basilika in drei Schiffe geteilt. Darin sind nun knapp 20 Projekte des auf weltweit vier Standorte verteilten Büros zu sehen, alle entweder kürzlich fertiggestellt oder noch im Bau und in Planung. Also keine Übersicht über das immer noch und immer kräftiger wachsende Lebenswerk, sondern ein Einblick in die gegenwärtige Praxis.

Chipperfield betont stets, dass er keine wiedererkennbare Handschrift anstrebt, sondern jedes Projekt nach den je besonderen Bedingungen ausrichtet. Und doch gibt es den gemeinsamen Nenner, unterstrichen durch die edle Architektur der Ausstellung: Es ist die Makellosigkeit der handwerklichen Ausführung, die Raffinesse im Verzicht auf Überflüssiges; etwas, das Chipperfield selbst auf seine ersten Bauten zurückführt, die er fern der Londoner Heimat in Japan ausführen konnte.

Längst baut er Großes und vor allem Bedeutendes; nicht zufällig machen Museumsbauten einen Gutteil seiner Tätigkeit aus. In Shanghai entsteht ein Großbau dieser Gattung, ohne dass der Bauherr, die privatwirtschaftlich organisierte West Bund Development Group, schon wüsste, welche Sammlung im „West Bund Art Museum“ gezeigt werden soll; Chipperfield erwähnt es mit leiser Distanz. In Slowenien hingegen wächst ein maßgeschneidertes Museum für einen Privatsammler, derlei liegt ihm näher. Dann die Erweiterung des Kunsthauses Zürich, die tatsächlich ein autonomer Neubau auf der gegenüberliegenden Straßenseite ist; und, beinahe parallel zur Vicentiner Ausstellungseröffnung eingeweiht, der Umbau samt Neuorganisation der Londoner Royal Academy, deren bislang disparate Bauten

Chipperfield erstmals zu einer Einheit zusammenfügt. Kaum sichtbar sind die Eingriffe, darauf ist er stolz. Längst kann er es sich leisten, gerade im Nicht-Sichtbaren sein Können zu zeigen (und wahrgenommen wird es dann ja doch und ganz besonders).

In Berlin, wo Chipperfield seit 25 Jahren seine zweite Heimat gefunden hat und dem bewundernswürdigen Schinkel gewissermaßen als Museumsbaumeister gefolgt ist, wird in mehrjähriger Arbeit die Neue Nationalgalerie Mies van der Rohe saniert. Da wird am Ende erst recht keine, jedenfalls keine herausstechende Spur von diesem Eingriff bleiben, der doch auf einen Totalab- und -wiederaufbau der fünfzig Jahre alten und ebenso lange vernachlässigten Struktur des stahl-gläsernen Kunsttempels hinausläuft (Bauwelt 40.2016).

Im Gegenzug darf sich Chipperfield als erster Architekt seit Alfred Messel und dessen Vollender Ludwig Hoffmann beim Bau des gigantischen Pergamonmuseums auf dem Unesco-Weltkulturerbe der Berliner Museumsinsel mit einem Neubau verewigen, dem James-Simon-Galerie genannten zentralen Eingangsgebäude zu den fünf Museen der Insel. Die hochartifizielle Restaurierung und Wiederherstellung des Neuen Museums begründete Chipperfields Ruhm im Umgang mit historischer Substanz bei gleichzeitiger, selbstbewusster Ergänzung (Bauwelt 13.2009). Hier, in Vicenzas Basilica Palladiana, hat Chipperfield zweifellos den ihm kongenialen Raum gefunden.

Entspannung, so scheint es, finden Chipperfield und seine zahlreichen Mitarbeiter bei Kom-

merzprojekten wie den beiden Wohntürmen für den Nordlondoner Stadtteil Hoxton, den schon vor Jahren mit der Welle des britischen Kunstbooms die Gentrifizierung erreicht hat. So werden auch diese beiden kommunalen Wohnhochhäuser keine Sozialwohnungen enthalten, sondern das, was im strikt marktwirtschaftlichen Britannien *affordable housing* heißt. Wie *affordable*, mag man sich angesichts der Chipperfield'schen Qualität der Bauten gar nicht ausrechnen.

In *the long run*, hat der englische Ökonom Keynes bekanntlich gesagt, *in the long run we're all dead*. Gemünzt war dieser Ausspruch auf die Frage nach der Prognosefähigkeit der Wissenschaft, aber er trifft zweifellos in einem viel allgemeineren Sinne zu. So widmet sich denn auch Chipperfield den letzten Dingen, hat es schon früher getan, bei seiner Friedhofserweiterung auf der venezianischen Insel San Michele. Nun hat er einen Friedhof in Japan umgestaltet, gelegen an einem Berghang und entsprechend terrassiert. Da ist nun ein asymmetrischer, aber streng orthogonaler Gebäudekomplex für Versammlungshalle, Café und Verwaltung entstanden. Mitten hindurch führt eine monumentale Treppe hinein und hinauf in den Friedhof.

„Die Reduktion von Komplexität, die Freude an offensichtlich einfachen und wesentlichen Qualitäten, der Bezug zu Ort und Kontext und die überragende Bedeutung des Physischen haben unseren Zugang und unser Denken geformt“, heißt es zum Inagawa-Friedhof im Ausstellungskatalog – und es gilt *cum grano salis* für alle Arbeiten von David Chipperfield.

### David Chipperfield Architects Works 2018

Basilica Palladiana, Piazza dei Signori, 36100 Vicenza

chipperfield-en.abacoarchitettura.org

Bis 2. September

Der Katalog (Koenig Books, London/Mondadori Electa, Mailand) kostet 29,80 Euro

Bauarbeiten an der James-Simon-Galerie, dem neuen, zentralen Eingangsgebäude für die fünf Häuser der Berliner Museumsinsel neben dem Pergamonmuseum  
Foto: Ute Zscharnt für David Chipperfield Architects

